



Blätter für Naturkunde und Naturschutz

In Verbindung mit der Fachstelle für Naturschutz i. Österr.
herausgegeben vom
Berein für Landeskunde und Heimatschutz
von Niederösterreich und Wien.

Veranstalter Nr. U-20520 Serie.
Postspartaffenerlag Nr. 87.955.

Wien, 1. Juli 1929.

Schriftleitung und Verwaltung:
Wien, 1., Herrngasse 9.

Bezugspreis: 3 S, ermäßigt 2 S, Mitglieder des Österr. Naturschutz-Bundes und des Vereines
„Wienerwaldschutz“ erhalten die „Blätter“ als Vereinsgabe. Einzelheft 30 g.

Die Bedeutung alpiner Pflanzengärten für den Naturschutz.

Von Forstrat Ing. J. Podhorsky, Zell a. S.

Schon im Jännerheft 1926 der „Blätter“ (Seite 6) habe ich auf die Vorteile der häufigeren Anlage von Alpenpflanzengärten für den Naturschutz hingewiesen und zwar in dem Sinne, daß hiedurch der Sucht vieler Bergbesucher, lebende Andenken seltener Blüten- oder sonstiger Alpenpflanzen mit nach Hause zu bringen, entgegengekommen und daß wilde Blündern solcher auf freier Flur eingedämmt werden könnte.

Die vor dem Weltkriege und zum Teile auch nachher errichteten Alpengärten verfolgten grundsätzlich andere Zwecke, zuerst wissenschaftliche (A. v. Kerner, 1869—1874 bei Innsbruck, S. Corrwon 1885 bei Genf, usw.), dann auch wirtschaftliche (landwirtschaftliche, z. B. auf der Sandlingalpe bei Nussee, Erlhofplatte bei Bruck im Pinzgau), in Italien pharmazeutische Belange, die dort auch in der Naturschutzpartei-Bewegung eine wesentliche Rolle spielen, endlich auch solche zur Belehrung und im Interesse des touristischen Publikums (von Touristen-Vereinen gegründet, wie der Alpengarten bei der Lindauerhütte im Gauertal, der Rast-Garten beim Habsburgerhaus, der gegenwärtig, dank der abermaligen Initiative des Österr. Gebirgsvereines,

* Siehe den im Zusammenhang hiemit am 23. April d. J. von E. Janchen Wien, gehaltenen Vortrag „Die alpine Flora und die Bedeutung von Alpenpflanzen-Gärten“, dem diese Daten zum Teile entnommen sind.

in seinem früheren Umfang wieder erstehen soll,* der Alpengarten bei Bad Müssée u. a.). Es ist bezeichnend, daß von den Vorkriegsanlagen in deutschen Landen eigentlich nur ein alpiner Garten, jener am Königshachen (Wettersteingebirge, Bayern) den Weltkrieg überdauert hat, während zu Anfang unseres Jahrhunderts sowohl in der Schweiz wie in Frankreich und Italien je sieben solcher bestanden, die zum größten Teile heute noch bestehen dürften, darunter jener am Großen St. Bernhard, 1700 m ü. M. Einschließlich des in Gründung begriffenen Patzcherkoflgartens bei Innsbruck und des Schlerngartens, über dessen Schicksal mir nichts bekannt ist, könnten wir heute in Österreich-Deutschland gegen ein Duzend solcher Gärten besitzen. Es ist aber auch ein gutes Zeichen für das wieder erwachende Interesse weiterer Kreise, daß in jüngster Zeit mehrere Projekte dieser Art entstanden sind und veröffentlicht wurden, die es neben dem bisher zugrunde liegenden, mehr weniger wissenschaftlichen Gedanken nicht an dem Bestreben fehlen lassen, die gefährdetsten Alpenpflanzen im Großen künstlich zu ziehen und so den „Marktbedarf“ in ähnlicher Weise zu decken, wie es seinerzeit (als wir noch Dalmatien zu Österreich rechnen konnten) von Wettstein mit der sogenannten Riviera-Luzusflora gedacht war. Ein derartiges Projekt scheint mir auch das, von Dr. Fr. Lemperg-Holzendorf für den Grazer Schloßberg ausgearbeitete zu sein, wonach dort die steiermärkische Flora möglichst vollständig vertreten sein soll. Naturschützerischen Charakter dürfte auch die Gründung (oder Übernahme?) des Müssée Gartens der Sektion Müssée des D. u. Ö. Alpenvereines erhalten, welche von dieser kürzlich beschlossen wurde. Jedenfalls steckt in diesen Bestrebungen ein gutes Stück Heimatliebe und es wäre nur zu wünschen, daß diese Beispiele möglichst viel Nachahmung fänden. Haben doch erst unlängst die österreichischen Sektionen des genannten Alpenvereines beschlossen, der diesjährigen Hauptversammlung des Gesamtvereines ihren korporativen Beitritt zum Österr. Naturschutzverband bekanntzugeben; die aktive Stellungnahme dieses Gesamtvereines zum Naturschutz (1926) ist ja wohl noch in lebendiger Erinnerung. Gleichen Tendenzen scheint nun auch der Österr. Touristenklub zuzuneigen; rechnen wir noch den Österr. Gebirgsverein, der namentlich in Niederösterreich tätig ist, dazu und vergessen wir nicht, daß in Österreich noch zahlreiche latente Kräfte schlummern, denen bloß die nötigen finanziellen Mittel fehlen, um ihre Ideale verwirklichen zu können, so erscheint dieser Weg, der zu nehmenden Natur- (Alpenpflanzen-)verwüstung ein wirksames Gegengewicht zu bieten, als einer der gangbarsten und erfolgreichsten.

Ich denke dabei an den grundsätzlichen Umschwung, der sich zuerst wohl — in Nordamerika hinsichtlich des „Schutzes“ der Ausrottung naher Tiere (Silberfuchs), die jedoch „Marktwert“ besaßen und noch besitzen und voraussichtlich auch in Zukunft besitzen werden, gezeigt hat. Ich rechne mit der unbestreitbaren Tatsache, daß der Mensch — mögen Verbote bestehen oder nicht — seltene, vom

Publikum lebhaft „gefragte“ Naturerzeugnisse um so rüchichtsloser verfolgt und in seinen Besitz zu bringen trachtet, je seltener und je gewinnbringender sie werden. Würde das Edelweiß auf unseren Talwiesen wachsen und überall erhältlich sein, so läge wohl kein Anlaß mehr vor, wegen eines Sternes auf schroffer Felswand seine Knochen zu riskieren; sein altes „Renommee“ würde es aber trotzdem noch immer sehr beliebt machen. Da das Wiesen-Edelweiß bekanntlich keine besonders schönen „Sterne“ erzeugt (in unseren Nordalpen), könnte diese Liebhaberei durch entsprechende „gärtnerische“ Züchtung im Großen — selbstverständlich auf wirklichen Berglagen, nicht etwa in der Nähe von Städten oder im Talgrunde — Rechnung getragen werden. Unter „gärtnerisch“ verstehe ich hiebei eine biologisch, standortlich, klimatisch usw. den natürlichen Vorkommensverhältnissen der zu züchtenden Arten entsprechende Anlage und Behandlung; sie setzt genaue ortskundliche Studien, vielleicht auch mehrere vorläufige Versuche voraus und muß jedenfalls vermeiden, der örtlichen Natur etwas aufzwingen zu wollen, das dieser nicht gemäß ist. Solche Vorversuche sollten auch nach meiner Ansicht in erster Linie durch Saat und nicht durch Überpflanzung (Transplantation) bewerkstelligt werden.

Wenn man sich von Spielereien, insbesondere mit Exoten jeder Art, fernhält und das örtlich Mögliche im Auge behält, brauchen die Kosten der Anlage und Erhaltung — unter Einhaltung der vorhin betonten Vorkehrungen — auch auf hochliegenden Standorten nicht unverhältnismäßig hoch zu sein. Das Netz der alpinen Schutzhütten ist heute bereits so dicht, daß die Beaufsichtigung keine besonderen Schwierigkeiten machen kann, wenn es gelingt, den Garten entsprechend nahe einer solchen anzulegen. Und wenn nur jede dritte Schutzhütte den „Ehrgeiz“ aufbringt, „ihren“ Alpengarten zu haben, dann wird es gar nicht nötig sein, daß man in einigen wenigen, aber größeren oder „konzentrierteren“ Anlagen alle möglichen Florenzvertreter eines ganzen Landes oder Gauces unterbringt, was ja immer größere Kosten verursacht. Es würde völlig genügen, wenn man ein charakteristisches Stück natürlicher Vegetationsformation, das sich wohl nicht allzu entfernt von jeder, selbst höchstgelegenen Schutzhütte finden wird, in geeigneter Weise abgrenzt, gegen den Weidegang des Almviehs (Ziegen!) sichert,* und gegen menschliche Verunglimpfung dadurch schützt, daß man den Besuch des „Gartens“ unter „Führung“ stellt. Hierzu bedarf es nur einer verlässlichen Person; alles Wissenswerte über das Pflanzeninventar kann in einer kurzgefaßten, aber tunlichst übersichtlichen und instruktiven Legende zu einer farbigen Tafel gesagt werden, die man in die Hütte oder auch in den Garten selbst hängt. Will man noch einige, der betreffenden Formation gerade fehlende Pflanzenarten einfügen, um das Bild des Gartens möglichst

* Gegen die genannten Altesfresser wird man freilich mit bloßen Steinmauern nicht aufkommen.

typisch für die Hüttengegend zu gestalten, so muß das ja nicht gleich auf einmal und im Großen geschehen, sondern nach und nach. Auch verspreche ich mir von solchen Anlagen einen nicht zu unterschätzenden heilsamen Einfluß auf die einheimische Landbevölkerung: sie wird daraus nicht nur den Ernst und die Notwendigkeit dieser Art Naturschutzes erkennen, sondern allmählich auch auf den materiellen Wert der in ihrer Heimat frei wachsenden Pflanzen aufmerksam werden und wird einsehen, daß sie sich diesen Wert nur erhalten kann, wenn sie ihre bisherige gedanken- und rücksichtslose Ausplünderung dieser Naturschätze unterläßt und selbst an deren Schutz mithilft.

Freilich verkenne ich nicht, daß heute das Interesse des touristischen Publikums für solche alpine Anlagen beschämend gering ist — ganz im Gegensatz zu seiner Sucht, freiwachsende Blütenpflanzen, wo immer, an sich zu bringen. So z. B. ist nach meinen und den Erfahrungen anderer der herrlich gelegene und zahlreiche Himalaya-, bulgarische, Kaukasus- usw. Blütenpflanzen enthaltende Schachengarten auf dem Königshachen bei Garmisch-Partenkirchen (1860 Meter hoch), obwohl in nächster Nähe des dortigen Gasthauses und des ehemaligen königlichen Jagdhauses gelegen, den zahlreichen Besuchern jenes Gebietes fast ganz unbekannt. Selbst Anfragen bei großen Münchner Lichtbildfirmen vermochten mich nicht in den Besitz einer einzigen, floristisch interessanten Lichtbilddaufnahme dieses Gartens zu setzen. Diese Tatsache könnte als Beweis dafür angeführt werden, daß dieses Publikum trotz Bestehens solcher Gärten sich seine Opfer auch weiterhin lieber auf eigene Faust suchen wird, sei es auch nur, um die paar Groschen für die käufliche Pflanze oder Blüte zu sparen. Gewiß wird es solche Menschen immer noch geben, sogar solche, die auch in dieser Hinsicht ihrem bergsteigerischen Ehrgeiz, vielleicht sogar einer gewissen „Ehrlichkeit“ kein Opfer bringen möchten. Andere — und vielleicht mit der Zeit die Mehrzahl — werden aber doch diese Gelegenheit ergreifen und allmählich auch mehr Interesse der Sache zuwenden. Heutzutage, wo die große Menge blindlings der Reklame nachläuft, können sich selbst Dinge, die auf ihr billiges Interesse rechnen zu dürfen, geeignet erscheinen, ohne breitpurige Aufmachung nicht durchsetzen. Trotzdem möchte ich einer solchen im vorliegenden Falle nicht das Wort reden. Wenn nichts anderes durch solche „Gartenanlagen“ (besser, wenn auch undeutsch, wäre „Reservationen“) erreicht würde, als ein typisches Vegetationsstück eines bestimmten Gebietes dauernd zu erhalten, so wäre ja sein Zweck in der Hauptsache schon erfüllt. Erweist sich heute die Errichtung von Reservationen im großen, von Naturschutzpark, bereits als ein fast undurchsetzbares Unternehmen, wenigstens in unserem kleinen Österreich und in dem Sinne, daß dort jede Blume, jede Pflanze, jedes Tier und jeder Stein, Wasser und Luft absoluten Schutz genießen, dann heißt es eben, Kleinarbeit leisten, wo immer Gelegenheit und guter Wille dazu vorhanden sind. Vielleicht

kann auf diese Weise für den Naturschutz,* wenigstens für den Schutz der Alpenvegetation, noch mehr geleistet werden als in einem mit allen möglichen Kompromissen belasteten „Park“, dessen wirksame Überwachung ja allein schon nicht geringe Kosten verursachen wird. Solange der Boden im „kahlen Gestein“ nicht der Spekulation anheimfällt (und diese Gefahr wächst im Zeitalter der Autostraßen und Bergbahnen zusehends), wird die Erwerbung selbst größerer Einzelflächen für den gedachten Reservationszweck nicht schwierig sein. Jedenfalls wäre eine solche der bloßen Pachtung vorzuziehen. Für etwaige Interessenten, die mit den alpinen Grundbesitzverhältnissen bei uns nicht vertraut sind (z. B. reichsdeutsche Alpenvereinssektionen) sei noch bemerkt, daß jenes „Kahle Gestein“, d. i. die Zone zwischen der Alm- und Ewigschnee-Region, bezw. letztere inbegriffen, in einigen Bundesländern, so besonders in Salzburg, Tirol, zum Teil auch in Kärnten und Oberösterreich, größtenteils Eigentum des Bundes (Bundesforstverwaltung) ist. Ihr Nutzwert kann gegenwärtig, abgesehen von einigen Schafweiderechten (Servituten) zugunsten der heimischen Landbevölkerung, die heute nur mehr in sehr beschränktem Maße ausgeübt zu werden pflegen, und abgesehen von der Hochgebirgsjagd, im allgemeinen als Null angesehen werden. Es ist trotz „Kommerzialisierung“ der Bundesforste anzunehmen, daß seitens dieses Eigentümers gegen solche Grundausscheidungen zu idealen Zwecken (diese bleiben ja auch dann ideal, wenn z. B. Alpenpflanzen zum Verkauf im großen gezüchtet werden) kein grundsätzliches Bedenken geltend gemacht wird. Umso weniger, als dieses Eigentum ja nicht der Generaldirektion der Bundesforste, sondern dem Staate selbst (Bund) zusteht.

Nachtrag: Die Kultur von Alpen-, bezw. Hochgebirgspflanzen (selbst solcher von den fernsten Gebirgen der Erde: Himalaya, Neuseeland, China, Südamerika usw.) ist heute selbst im Tiefland keinen besonderen Schwierigkeiten mehr unterworfen (von einigen wenigen Arten etwa abgesehen, deren natürliche Wachstumsfaktoren eben in der Ebene nicht künstlich „nachgeahmt“ werden können), seitdem ihr biologisches Verhalten durch sorgfältige Naturbeobachtungen und wiederholte Versuche im „Alpengarten“ genauestens erforscht ist. Als unentbehrliches Hilfsbuch wäre vor allem „Die Kulturpraxis der Alpenpflanzen“ von Erich Wocke, Gartendirektor in Danzig-Oliva, 2. Auflage (1928), zu nennen, das nebst wertvollen wissenschaftlichen Erörterungen und praktischen Ratschlägen hinsichtlich der einzelnen Arten auch ein prachtvolles Bildermaterial (freilich nur einfarbige Lichtbilder) enthält und mit Begeisterung und Temperament geschrieben ist. Der Tieflandzüchter wird daraus z. B. entnehmen, daß es zur Alpenpflanzenkultur nicht unbedingt nötig ist, sich den Samen (fast alle Alpinen sind besser, weil sicherer, dauerhafter und anpassungsfähiger, aus Samen zu ziehen und nicht von ihren natürlichen Standorten weg zu verpflanzen) aus ihrem natürlichen Verbreitungs-

* Durch Einbeziehung anderer Naturdenkmale, z. B. geologischen, paläontologischen, zoologischen oder auch nur ästhetischen Inhalts.

typisch für die Süttengegend zu gestalten, so muß das ja nicht gleich auf einmal und im Großen geschehen, sondern nach und nach. Auch verpreche ich mir von solchen Anlagen einen nicht zu unterschätzenden heilsamen Einfluß auf die einheimische Landbevölkerung: sie wird daraus nicht nur den Ernst und die Notwendigkeit dieser Art Naturschutzes erkennen, sondern allmählich auch auf den materiellen Wert der in ihrer Heimat frei wachsenden Pflanzen aufmerksam werden und wird einsehen, daß sie sich diesen Wert nur erhalten kann, wenn sie ihre bisherige gedanken- und rücksichtslose Ausplünderung dieser Naturschätze unterläßt und selbst an deren Schutz mithilft.

Freilich verkenne ich nicht, daß heute das Interesse des touristischen Publikums für solche alpine Anlagen beschämend gering ist — ganz im Gegensatz zu seiner Sucht, freiwachsende Blütenpflanzen, wo immer, an sich zu bringen. So z. B. ist nach meinen und den Erfahrungen anderer der herrlich gelegene und zahlreiche Himalaya-, bulgarische, Kaukasus- usw. Blütenpflanzen enthaltende Schachengarten auf dem Königshachen bei Garmisch-Partenkirchen (1860 Meter hoch), obwohl in nächster Nähe des dortigen Gasthauses und des ehemaligen königlichen Jagdhauses gelegen, den zahlreichen Besuchern jenes Gebietes fast ganz unbekannt. Selbst Anfragen bei großen Münchner Lichtbildfirmen vermochten mich nicht in den Besitz einer einzigen, floristisch interessanten Lichtbildaufnahme dieses Gartens zu setzen. Diese Tatsache könnte als Beweis dafür angeführt werden, daß dieses Publikum trotz Bestehens solcher Gärten sich seine Opfer auch weiterhin lieber auf eigene Faust suchen wird, sei es auch nur, um die paar Groschen für die käufliche Pflanze oder Blüte zu sparen. Gewiß wird es solche Menschen immer noch geben, sogar solche, die auch in dieser Hinsicht ihrem bergsteigerischen Ehrgeiz, vielleicht sogar einer gewissen „Ehrlichkeit“ kein Opfer bringen möchten. Andere — und vielleicht mit der Zeit die Mehrzahl — werden aber doch diese Gelegenheit ergreifen und allmählich auch mehr Interesse der Sache zuwenden. Heutzutage, wo die große Menge blindlings der Reklame nachläuft, können sich selbst Dinge, die auf ihr billiges Interesse rechnen zu dürfen, geeignet erscheinen, ohne breitspurige Aufmachung nicht durchsetzen. Trotzdem möchte ich einer solchen im vorliegenden Falle nicht das Wort reden. Wenn nichts anderes durch solche „Gartenanlagen“ (besser, wenn auch undeutsch, wäre „Reservationen“) erreicht würde, als ein typisches Vegetationsstück eines bestimmten Gebietes dauernd zu erhalten, so wäre ja sein Zweck in der Hauptsache schon erfüllt. Erweist sich heute die Errichtung von Reservationen im großen, von *Naturschutzpark*, bereits als ein fast undurchsetzbares Unternehmen, wenigstens in unserem kleinen Österreich und in dem Sinne, daß dort jede Blume, jede Pflanze, jedes Tier und jeder Stein, Wasser und Luft *absoluten* Schutz genießen, dann heißt es eben, *Kleinarbeit* leisten, wo immer Gelegenheit und guter Wille dazu vorhanden sind. Vielleicht

kann auf diese Weise für den Naturschutz,* wenigstens für den Schutz der Alpenvegetation, noch mehr geleistet werden als in einem mit allen möglichen Kompromissen belasteten „Park“, dessen wirksame Überwachung ja allein schon nicht geringe Kosten verursachen wird. Solange der Boden im „kahlen Gestein“ nicht der Spekulation anheimfällt (und diese Gefahr wächst im Zeitalter der Autostraßen und Bergbahnen zusehends), wird die Erwerbung selbst größerer Einzelflächen für den gedachten Reservationszweck nicht schwierig sein. Jedenfalls wäre eine solche der bloßen Pachtung vorzuziehen. Für etwaige Interessenten, die mit den alpinen Grundbesitzverhältnissen bei uns nicht vertraut sind (z. B. reichsdeutsche Alpenvereinssektionen) sei noch bemerkt, daß jenes „Kahle Gestein“, d. i. die Zone zwischen der Alm- und Ewigschnee-Region, bezw. letztere inbegriffen, in einigen Bundesländern, so besonders in Salzburg, Tirol, zum Teil auch in Kärnten und Oberösterreich, größtenteils Eigentum des Bundes (Bundesforstverwaltung) ist. Ihr Nutzwert kann gegenwärtig, abgesehen von einigen Schafweiderechten (Servituten) zugunsten der heimischen Landbevölkerung, die heute nur mehr in sehr beschränktem Maße ausgeübt zu werden pflegen, und abgesehen von der Hochgebirgsjagd, im allgemeinen als Null angesehen werden. Es ist trotz „Kommerzialisierung“ der Bundesforste anzunehmen, daß seitens dieses Eigentümers gegen solche Grundausscheidungen zu idealen Zwecken (diese bleiben ja auch dann ideal, wenn z. B. Alpenpflanzen zum Verkauf im großen gezüchtet werden) kein grundsätzliches Bedenken geltend gemacht wird. Umso weniger, als dieses Eigentum ja nicht der Generaldirektion der Bundesforste, sondern dem Staate selbst (Bund) zusteht.

Nachtrag: Die Kultur von Alpen-, bezw. Hochgebirgspflanzen (selbst solcher von den fernsten Gebirgen der Erde: Himalaya, Neuseeland, China, Südamerika usw.) ist heute selbst im Tiefland keinen besonderen Schwierigkeiten mehr unterworfen (von einigen wenigen Arten etwa abgesehen, deren natürliche Wachstumsfaktoren eben in der Ebene nicht künstlich „nachgeahmt“ werden können), seitdem ihr biologisches Verhalten durch sorgfältige Naturbeobachtungen und wiederholte Versuche im „Alpengarten“ genauestens erforscht ist. Als unentbehrliches Hilfsbuch wäre vor allem „Die Kulturpraxis der Alpenpflanzen“ von Erich Wode, Gartendirektor in Danzig-Oliva, 2. Auflage (1928), zu nennen, das nebst wertvollen wissenschaftlichen Erörterungen und praktischen Ratschlägen hinsichtlich der einzelnen Arten auch ein prachtvolles Bildermaterial (freilich nur einfarbige Lichtbilder) enthält und mit Begeisterung und Temperament geschrieben ist. Der Tiefländzüchter wird daraus z. B. entnehmen, daß es zur Alpenpflanzenkultur nicht unbedingt nötig ist, sich den Samen (fast alle Alpinen sind besser, weil sicherer, dauerhafter und anpassungsfähiger, aus Samen zu ziehen und nicht von ihren natürlichen Standorten weg zu verpflanzen) aus ihrem natürlichen Verbreitungs-

* Durch Einbeziehung anderer Naturdenkmale, z. B. geologischen, paläontologischen, zoologischen oder auch nur ästhetischen Inhalts.

gebiet zu holen oder zu beschaffen, sondern, daß sich für T i e f l a n d s-
kulturen (also nicht für höher gelegene, eigentlich alpine Gärten) der
Bezug von Samen aus bereits bestehenden, „akklimatisierten“ Tief-
landskolonien empfiehlt.

Heute bestehen, insbesondere in Deutschland, bereits mehrere, auf
einwandfreier sachlich-wissenschaftlicher Grundlage errichtete und be-
triebene Alpenpflanzengärten, deren Ruf dafür bürgt, daß die von
ihren Inhabern gelieferten Samen nicht nur echt, sondern bei Einhal-
tung der bisher gewonnenen Erfahrungsgrundsätze auch keimfähig sind
und artgetreue Nachkommen ergeben (soweit dies heute möglich ist); so
z. B. die Firma F. Sündermann in Lindau a. Bodensee (die auch ein
Alpinum in 1800 Meter Seehöhe — bei der Lindauer Hütte — be-
sitzt), G. Arends in Konzsdorf (Rheinland), G. Correvon (Genf) u. a.
Diese Züchtereien führen nicht nur alpine, sondern auch Hochgebirgs-
pflanzenarten aus allen außereuropäischen und sonstigen europäischen
Gebieten. Dazu kommen noch zahlreiche botanische Gärten Deutsch-
lands, Frankreichs, Englands usw., wo unsere heimischen Alpinen sorg-
sam gezogen werden, so daß es der Naturschützer heute schon, ohne An-
fangsgeld zahlen zu müssen, in der Hand hat, sich praktisch mit
Erfolg auf diesem Gebiete des Naturschutzes zu betätigen.

G. Wocke spricht diesen Gedanken mit den sehr beherzigenwerten
Worten gleichfalls aus: „Das Volk hiesür zu gewinnen und seine
Pflanzenkenntnis zu erweitern, würde auch im Sinne der
Pflanzenschutzbestrebungen liegen, um die Ausrottung
seltener Arten zu verhindern. Es wäre gleichzeitig eine dankenswerte
Aufgabe alpiner Versuchsgärten, den Bestand gefähr-
deter und seltener Alpenpflanzen durch planmäßige, gärtnerische Auf-
zucht neu zu beleben und zu sichern. Da in vielen Gebieten unserer Al-
pen das Sammeln von Pflanzen verboten ist und die nur allzu berech-
tigten* Naturschutzbestrebungen von Jahr zu Jahr weitere Einschrän-
kungen bringen dürften, sollten es sich die alpinen Pflanzgär-
ten auch angelegen sein lassen, durch Anzucht der blüten schönsten Ar-
ten aus Samen oder Wildstöcken deren Einführung und Verbreitung
zu fördern, — man würde hiedurch auch dem Raub vor-
beugen!“

* G. Wocke sagt zwar a. a. O. im Widerspruche hiezu, daß z. B. unser
Alpen-Edelweiß eine so ungeheure Samenproduktionsfähigkeit besitze, „daß
es unausrottbar sei“! Ich glaube aber, diese Bemerkung wäre besser
unterblieben; wenigstens könnte sie bei größerer Verbreitung unter den Gegnern
des Naturschutzes viel Unheil stiften, zum Schaden der übrigen, einwandfreien
Tendenzen des Wocke'schen Buches. Denn es ist auch dem Laien einleuchtend,
daß die größte Selbstbesamungsfähigkeit einer Pflanze aufgewogen werden kann
durch die Intensität und Häufigkeit der ihr — sei es von der Natur selbst, sei
es von Tier oder Menschen — drohenden Gefahren! Und die paar letzten Jahr-
zehnte zeigen uns ja mit erschreckender Deutlichkeit, wie viele einst durch
ihren Edelweißreichtum berühmten Berge und Talgebiete in kürzester Zeit dieses
Schmuckes bis zur völligen Ausrottung beraubt worden sind — trotz der natür-
lichen Fruchtbarkeit dieser Pflanze!!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1929

Band/Volume: [1929 7](#)

Autor(en)/Author(s): Podhorsky Jaro

Artikel/Article: [Die Bedeutung alpiner Pflanzengärten für den Naturschutz 93-98](#)